

# Von Vielweiberei und Sparentscheidungen

Michèle Tertilt wirft vermeintliche Gewissheiten der Entwicklungshilfeökonomie über den Haufen

**D**ie Straßen der Mannheimer Innenstadt sind nach Nummern und Buchstaben sortiert. Eigentlich soll das die Orientierung erleichtern – doch wer zum ersten Mal dort ist, kann sich verlaufen. Erst der Blick von oben zeigt das System dahinter.

Es passt, dass Michèle Tertilts Büro in diesem Straßenlabyrinth liegt. Denn die Ökonomin ist Spezialistin für den Blick von oben, der ganz neue Einsichten ermöglicht. Nur blickt die Forscherin nicht auf Straßenzüge, sondern auf Datenberge und Studien aus der Entwicklungsökonomie. Ohne auf die herrschende Lehrmeinung zu große Rücksicht zu nehmen, untersucht sie aus neuer Perspektive, wie zum Beispiel Frauenrechte und Wachstumsaussichten eines Landes zusammenhängen. Ihre Arbeiten bieten „ganz neue, von Grund auf gedachte Antworten auf wichtige Forschungsfragen“, sagt Forscherkollege Matthias Doepke von der Northwestern University in Illinois.

Ein Beispiel für ihre Herangehensweise: Vorhandene Fallstudien legen nahe, dass Kinder in Entwicklungsländern besonders profitieren, wenn ihre Mütter – nicht die Väter – finanzielle Hilfe bekommen. Viele Mikrokreditprogramme wenden sich deshalb speziell an Frauen. „Es ist aber längst nicht klar, ob das die beste Entwicklungshilfe ist“, sagt Tertilt. Sie hat Daten neu ausgewertet und gezeigt, dass wichtige Investitionen, für die traditionell die Männer zuständig sind, zum Beispiel in die Landwirtschaft, wegen der Frauenförderung auf der Strecke bleiben können. „Wir brauchen noch viel mehr Daten, um eindeutig zu beantworten, was für die Entwicklung das Beste ist“, urteilt Tertilt.

Das Büro der 41 Jahre alten Forscherin ist schlicht eingerichtet. Ein gerahmtes Foto, das den Campus der Stanford University zeigt, lässt erahnen, dass die gebürtige Westfälin schon weit herumgekommen hat. Nach ihrem Volkswirtschaftsstudium in Bielefeld schaffte Tertilt den Sprung in das Doktorandenprogramm der University of Minnesota. „Dass ich Forscherin werde, war mir seitdem klar“, sagt sie. In Minnesota entdeckte sie, welch großen Einfluss Geschlechterunterschiede für wirtschaftliches Geschehen haben können. Nach ihrer Dissertation, in der sie den Zusammenhang von Polygamie und Spar- und Investitionsverhalten in Afrika untersuchte, schaffte sie es auf eine Professur in Stanford, der Eliteuniversität an der Westküste. Da war sie gerade mal 31 Jahre alt.

Auf den Karrieresprung folgten reihenweise Veröffentlichungen in den renommiertesten wirtschaftswissenschaftlichen Fachzeitschriften. Zuletzt entwickelte sie ein Modell, das Erklärungen für die Ausbreitung des HI-Virus im südostafrikanischen Malawi liefert. Matthias Doepke, der mit Tertilt mehrfach zusammengearbeitet hat, sagt: „Vor 15 Jahren war die Familienökonomik eher ein Randthema, aber inzwischen spielt sie nicht zuletzt wegen ihrer Forschung eine zentrale Rolle in der Forschung zu Makro- und Entwicklungsfragen.“

Tertilt ist es wichtig, nicht ausschließlich als Entwicklungsökonomin wahrgenommen zu werden. Die vielseitige Forscherin, die Mitherausgeberin einer der weltweit führenden Fachzeitschriften („Review of Economic Studies“) ist, befasst sich auch mit der Frage, warum im-

## DIE SPITZENFORSCHER (5)



**Michèle Tertilt** erforscht, was für Auswirkungen Geschlechterunterschiede auf Entwicklung und Wachstum haben. Foto privat

mer mehr Menschen Privatinsolvenz anmelden. Demnächst will sie untersuchen, welche Folgen die Subventionierung von Kindertagesstätten in Deutschland hat.

Sich selbst bezeichnet Tertilt als „angewandte Theoretikerin“. Sie greift empirische Erkenntnisse auf und entwickelt daraus neue Modelle. „Häufig geben die Modelle dann Anstoß für neue Studien, mit denen wiederum die Modelle getestet werden“, sagt die unprätentiös auftretende Forscherin. Wer ihre Studien liest, bemerkt, dass sie auf angebliche Gewissheiten nichts gibt. In ihrer Studie zur HIV-Verbreitung warf sie die verbreitete Annahme über Bord, dass mangelnde sexuelle und medizinische Aufklärung der Hauptgrund für die Ansteckung sind. „Die empirischen Daten aus Malawi deuten darauf hin, dass Menschen ihren Nutzen maxi-

mieren und beim Sex bewusst das Risiko der Ansteckung in Kauf nehmen“, erklärt Tertilt. Im Kampf gegen die Krankheit können solche Erkenntnisse große Bedeutung haben.

Es ist erstaunlich, dass Tertilt selbst noch nie in Afrika gewesen ist. Diesen Mangel an Vor-Ort-Erfahrungen sehe sie nichts als Hindernis für gute Studien an: „Ich tausche mich intensiv mit Feldforschern aus“, sagt Tertilt, „und vielleicht ist eine gewisse Distanz ja auch etwas Positives.“ Ihr wissenschaftlicher Erfolg scheint sie zu bestätigen: Für ihre international stark beachtete Forschung verlor der Verein für Socialpolitik der Ökonomin im vergangenen September den renommierten Gossen-Preis.

Obwohl Tertilt in Stanford nicht nur die Universität, sondern auch das Wetter und der Pazifikstrand zum Kitesurfen genießen, kehrte sie 2010 nach mehr als sieben Jahren nach Deutschland zurück. „Ich wollte wieder näher bei der Familie sein“, begründet die Ökonomin ihre Entscheidung, für die sie ein geringeres Gehalt in Kauf genommen habe. Den Ausschlag für die Universität Mannheim gab die Organisation der Fakultät, die dem amerikanischen Modell ähnelt und einen intensiven Austausch zwischen Forschern und Studierenden ermöglicht. Allerdings müssen Professoren in Deutschland grundsätzlich mehr Zeit für die Lehre investieren als in Amerika. Tertilt hat trotzdem genügend Zeit für Forschung: Eine üppige Finanzspritze des European Research Council ermöglicht es ihr, weniger Vorlesungen als üblicherweise zu halten und mehr zu forschen. JOHANNES PENNEKAMP